

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Leben - Manuskriptdienst**

Milliarden in Entwicklungsländer geschickt

Ibra, der Ethnik-Banker aus dem Senegal

Autorin: Anja Kempe
Redaktion: Rudolf Linßen

Sendung: Donnerstag, 09.04.09 um 10.05 Uhr in SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Leben (Montag bis Freitag 10.05 bis 10.30 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden erhältlich.

Bestellungen über Telefon: 07221-929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an. Das Angebot gilt nur solange der Vorrat reicht.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per Mail: radioclub@swr2.de, per Telefon: 01803/929222 (9 ct/Minute), per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort Gratisvorstellung) oder über das Internet: www.swr2.de/radioclub.

**SWR2 Leben können Sie auch als Live-Stream hören im
SWR2 Webradio unter www.SWR2.de**

MANUSKRIFT

Anja Kempe:

Ibra Sow schwitzt, er streicht sich die Haare aus der Stirn und hängt die neuen Wechselkurse aus. Heute ist die Schlange am Bankschalter wieder lang.

Ibra Sow:

Schon als Kind habe ich gesagt, ich gehe in die Politik, weil ich möchte gerne zeigen halt, was ich erreichen möchte. Aber natürlich bis jetzt ist das noch ein langer Weg. Vielleicht kommt das noch irgendwann dazu, ich mache immer so ein Spaß mit Freunden, zu sagen: ich möchte irgendwann mal kandidieren als Bürgermeister. Und alle lachen. Aber ich habe es meistens auch ernst gemeint. Vielleicht alleine die Überraschung, weil halt, dass man da kommt mit so einer Riesenakzent oder mit einem schlechten Deutsch, und dann sage ich, ich will kandidieren. Wer ist das denn? Was will er denn?

Anja Kempe:

Was wollen Sie denn?

Ibra Sow:

Ja, ich möchte mal gerne die Welt verändern. Das war immer was ich machen wollte. Weil wir sind halt die neue Generation und dann, wenn die sowieso sehen, einer der mit Politik nicht viel zu tun hat, vielleicht haben die mehr Vertrauen zu sagen, ja, der kommt irgendwie von nirgend wo

Anja Kempe:

Die deutsche Sprache hört man hier selten. In der Baki-Transferbank Ria trifft sich auf 20 Quadratmeter die halbe Welt.

Ibra Sow:

Wir haben Afrika, Asia, also weltweit. Man entwickelt sich, also man weiß halt dann mehr oder weniger was los ist in den anderen Ländern. Manchmal komme ich mir sogar vor wie ein Taxifahrer, weil man viel lernt, vor allem von den Kulturen von den anderen. Man kann das auch vergleichen wie ist das Zuhause und wie ist das bei denen und wie ist das hier in Deutschland.

Anja Kempe:

Ibra Sow leitet diese Bankfiliale in Köln. Er stammt aus dem Senegal. Seit 15 Jahren lebt er in Deutschland.

Ibra Sow:

Aber natürlich bin ich immer ein bisschen rumgekommen. Und da ist mir aufgefallen, wenn die Leute gefragt hatten wo ich her komme, habe dann gesagt Deutschland, ohne nachzudenken. Aber das war auch immer sehr nervig, wenn man sagt Senegal: "Ja, wo ist das? Wo liegt das?" Und wenn ich dann Deutschland sage, dann ist das noch faszinierender, weil die Leute, die erwarten nicht, dass ein Dunkelhäutiger sagt: "Ich komme aus Deutschland."

Anja Kempe:

Ibra Sow ist 40 Jahre, hat in seiner Heimat Jura studiert und spricht fünf Sprachen fließend, seine Heimatsprache und Deutsch, Englisch, Griechisch, Französisch.

Ibra Sow:

Das hat auch mit den kolonialen Mächte zu tun, Senegal wird von den Franzosen kolonisiert und dann, wir fangen erst mal mit sechs an Französisch zu lernen, das heißt Französisch ist unsere Amtssprache unsere offizielle Sprache. Und dann natürlich, das wird alles mit Französisch, in der Schule. Und dann, wenn die Leute hier nach Deutschland kommen, die Senegalesen, meistens sie können wenigstens Französisch.

Anja Kempe:

Gerade hat Ibra Sow einen Kunde aus dem Kongo. Auch er beherrscht die französische Sprache.

Ibra Sow:

Wenn wir von Globalisierung reden, im Kongo, wenn man weiß, dass er französisch spricht, dann machen wir das auch auf französisch.

Anja Kempe:

Die Banker-Szene spricht von Ethnik-Banking. In allen deutschen Städten gibt es inzwischen solche Money Transfer Institute. Der Bedarf an Bar-Überweisungen wächst. Viele Arbeitsmigranten, legale und illegale, möchten ihre Familien in den Heimatländern unterstützen. Und nicht alle Leute in Afrika oder Asien haben ein Bankkonto.

Ibra Sow:

Meine Arbeitsstelle ist ein Buch, was ich irgendwie jeden Tag was Neues mitnehme. Es passiert auch, dass derjenige meint: "So, können Sie mir bitte zehn Euro leihen. Ich möchte das nach Hause schicken, weil mir fehlt irgendwas."

Anja Kempe:

Ria, der Name der Migrantenbank, ist ein spanischer Frauennamenname. Das Unternehmen hat lateinamerikanische Wurzeln. Vor 100 Jahren begann in den USA das Money Transfer Geschäft, denn die mexikanischen Arbeiter wollten Geld nach Hause schicken, und weder in den USA noch in Mexiko gab es ein flächendeckendes Kontensystem, was in beiden Fällen bis heute so ist.

Ibra Sow:

Meine Muttersprache, aber natürlich da tauchen immer ein paar deutsche Worte wie Gebühr oder Pin-Nummer.

Anja Kempe:

Gibt's viele Stammkunden?

Ibra Sow:

Ja, es gibt unheimlich viele Stammkunden. Also man kennt sich vom Sehen.

Kunde Alas:

Zentral... zweite größte Stadt von Togo, da geboren, da gewachsen.

Anja Kempe:

Stammkunde Alas aus Togo muss sich noch gedulden, denn erst mal ist Lubo aus dem Kongo an der Reihe. 100 Euro zahlt er ein. Lubo's Mutter wartet am Bankschalter in Kinshasa. Sie lebt von dem Geld, alles wird davon bezahlt, das Essen, der Strom, die Kleidung.

Lubo reicht Ibra zwei 50-Euroscheine über den Banktresen. In Deutschland ist er seit sieben Jahren, zusammen mit seiner Frau und zwei Kindern. Er hatte einen Job als Lagerarbeiter.

Kunde Lubo:

Arbeiten, Geld verdienen, aber hat gar nichts gebracht.

Ibra Sow:

Es gibt Leute, wenn sie ihren Lohn bekommen oder wenn das Geld auf deren Konto ist, dann kommen die dann erst mal sofort zu uns, bevor die sogar ihre eigenen Sachen hier erledigen, dass sie manchmal selber nicht ihre Rechnung hier zahlen, aber erst mal die Familie geht vor. Und sie beschweren sich auch ein bisschen. Aber sie sagen selber, dass sie keine Wahl haben.

Anja Kempe:

Die Zuwendungen an die Familie zu Hause sind oberste Pflicht. Auch wer selbst ganz wenig hat, auch wer von Sozialgeldern lebt, so weiß Ibra Sow, darf seine Verwandten nicht vergessen. Eine oder zwei Personen werden von ihren Familien zu Hause ausgewählt, sie verlassen ihre Heimat, um im Ausland zu arbeiten. Das ist sehr häufig so.

Ibra Sow:

Natürlich, wenn man hier lebt, man hat die besseren Voraussetzungen, um ans Geld ranzukommen.

Anja Kempe:

Deutschland zählt zu den wichtigsten Quellenländern für Rücküberweisungen, nach den USA und Saudi-Arabien. Eine Tatsache, die man auch kritisch sehen kann, meint Ibra Sow, denn wenn die Gelder nicht kämen, würden die Leute vielleicht aus eigener Kraft etwas tun.

Ibra Sow:

Das Problem ist halt, das Geld wird nicht verwendet, um irgendwas zu entwickeln, das heißt um Arbeitsplätze oder um Firmen zu gründen, sondern das Geld, das ist nur zum Konsum da.

Anja Kempe:

Konsum bedeutet jedoch nicht nur der Einkauf von Waren des täglichen Bedarfs. Den größten Teil der Gelder verwenden die Familien für die Gesundheit und Bildung der Kinder.

Migrationsforscher und Ökonomen vermuten, dass die von der Weltbank geschätzte Summe von 230 Milliarden Dollar, die die Arbeitsmigranten jährlich in ihre Heimatländer überweisen, tatsächlich wahrscheinlich doppelt so hoch ist, weil sehr viele Migranten die Bankgebühren einsparen und das Geld bar transportieren. Alas aus Togo ist nun an der Reihe. Er ist 41 Jahre alt, seit 12 Jahren lebt er in Deutschland, arbeitet in einem Büro.

Kunde Alas:

Das ist andere Kultur. Kann man nicht vergleichen Deutschland und Togo. Das ist eine ganz andere Kultur.

Anja Kempe:

Alas schickt seinem Bruder Geld. Immer so viel, wie er gerade übrig hat, heute 60 Euro.

Alas:

Müsste ich zurück, aber wann? Morgen oder, das können sie nicht ... Was kommt, kommt.

Anja Kempe:

Alas hat Sehnsucht nach Zuhause. In Togo ist einiges anders als in Deutschland.

Alas:

Alle Frauen, die können Essen kochen, aber in Deutschland kann kein Essen kochen. Wenn die versuchen zu kochen, schmeckt auch nicht, aber muss man essen, weil kein anders. Sagen wir mal zehn Prozent gekocht, aber sagen wir mal nur zwei Prozent schmeckt. Was kann man machen? Es ist hier so.

Ibra Sow:

Andere Länder, andere Sitten.

Anja Kempe:

Ibra Sow gibt die Daten von Alas in den Computer ein. Über das Wetter und das Essen, meint er, reden Ausländer in der Fremde am häufigsten.

Ibra Sow:

Also, was ich hier am ersten gegessen habe war Kartoffelsalat, weil irgendwie Deutschland ist bekannt mit Kartoffelsalat. Aber ich bin nicht dadurch satt geworden. Kartoffelsalat ist auch kalt. Ich bin dran gewohnt, im Senegal, dreimal warm zu essen, und auf einmal hier kriegt du ein kaltes Essen. Das geht gar nicht. Aber, nein, ich kann mich erinnern, nach zwei Wochen hatte ich meine Mama angerufen, um zu fragen wie man, also eines von unseren Nationalgerichten kocht, und zwar das ist Reis mit Fisch. Und hat sie angefangen am Telefon zu heulen und hat gedacht: Mein Kind verhungert. Weil im Senegal wir kochen nicht, da ist immer die Mama, die kocht, oder ist eine Schwester, die kocht. Und dann, von da hat sie geweint und dachte irgendwie ich verhungere, weil ich kriege gar nichts mehr zum essen. Aber natürlich am Ende hat sie mir doch gesagt wie man das kocht, weil ich vermisste halt die Gerichte aus dem Senegal.

Anja Kempe:

Kausi aus Nigeria möchte 100 Euro einzahlen. Ihre Familie lebt in Lagos.

Kausi:

Ja. Meine Eltern, meine Mutter, Vater und ein Bruder von mir, und mein Kind ist auch da, mit meiner Mutter. Meine Mutter ist Hausfrau und mein Vater ist Verkäufer. Und mein Bruder ist Student. Wenn ich 100 Euro, ist nicht so viel, aber in Nigeria, in Naiga, für drei Leute ist okay für einen Monat zu leben.

Anja Kempe:

Nigeria ist der mächtigste Staat Westafrikas und mit großem Abstand das bevölkerungsreichste Land des Kontinents. Kranke, Arme und Alte sind auf Familienhilfe angewiesen. Nur Regierungsbedienstete haben einen Anspruch auf öffentlichen Fürsorge.

Kunde Kausi:

Ja.

Anja Kempe:

Kausi aus Lagos ist die Einzige aus ihrer Familie, die in Deutschland lebt.

Kunde Kausi:

Aber ich habe zwei Cousinen in, aber nicht in Deutschland, in Niederlande. Ja, ich habe zwei Cousinen da.

Anja Kempe:

Das Telefon klingelt. Jemand möchte wissen wo in Yewu, einer Kleinstadt in China, kann das in Deutschland eingezahlte Geld abgeholt werden.

Ibra Sow:

Da berate ich die auch, wo die das Geld abholen gehen können. Also das kenne ich schon aus meiner Heimat, oder ich persönlich bin auch hier, äh, Mitarbeiter und noch Kunde, das heißt, ich versende auch jeden Monat Geld zu meiner Familie in der Heimat.

Anja Kempe:

So ist Ibra Sow Ethnik-Banker geworden. Eines Tages stand er hier in der Schlange, um seinen Eltern ein paar Euro zu schicken.

Ibra Sow:

Ich bin als erster hier als Kunde, und dann habe ich gesehen, dass ist halt ein Job, der für mich wäre, alleine die Sprachen und dann konnte ich zeigen, dass ich auch noch was anderes kann, was Neues, ja. Und dann, dadurch bin ich dann zu diesem Job gekommen.

Anja Kempe:

Auch Ibras Familie wartet auf regelmäßige Zahlung aus Deutschland.

Ibra Sow:

Telefonrechnung oder auch Strom zahlen. Aber zum Beispiel kann ich über die Philippinen sagen, da kommen viele Mütter, die ihre Kinder in der Heimat haben, weil dort studieren oder Schule kostet richtig Geld. Das haben wir nicht bei uns im Senegal, weil also Schule ist kostenlos. Also da haben wir es gut, denn das Geld kann man für was anderes benutzen.

Anja Kempe:

In der Republik Senegal hat jedes Kind das Recht zur Schule zu gehen, dennoch liegt die Einschulungsquote bloß bei 60 Prozent. 65 Prozent der 12 Millionen Einwohner sind Analphabeten. Ibra Sow hatte Glück, seine Eltern konnten und wollen ihn in die Schule schicken, sogar aufs Gymnasium.

Ibra Sow:

Also das ist ein ganz normales Gymnasium, aber trotzdem, wenn einer sagt im Senegal, der hat sein Abi, man konnte den Hut runter, weil das ist da sehr, sehr schwer, nicht halt wie in Deutschland, weil ich finde hier das Schulsystem ist ganz einfach. Das haben wir nicht im Senegal.

Kunde Koko:

Elfenbeinküste, Mama, meine Mutter.

Anja Kempe:

Kokos Mama wohnt in Apengoruh, im Westen der Elfenbeinküste.

Kunde Koko:

Das ist meine Mutter. Sie hat doch viel für mich getan. Bei uns, die Eltern sind wirklich wichtig. Wenn eine von unseren Eltern Probleme hat, muss ich helfen, sonst fühle ich mich nicht wohl.

Anja Kempe:

Die Gebühren für Auslandsüberweisungen sind hoch, aber in den letzten Jahren, aufgrund des Wettbewerbs zwischen den Transferinstituten, gesunken. Zur Zeit werden im Durchschnitt 7 Prozent der Überweisungssumme berechnet. Ibra überprüft das Formular von Koko.

Ibra Sow:

Die geben mir ihren Namen. Ich muss die Leute identifizieren und dann brauche ich auch so den Namen von den Empfängern.

Anja Kempe:

Er lässt sich von jedem Kunden den Ausweis zeigen, damit alles seine Ordnung hat. Wie die Kunden das eingezahlte Geld erarbeitet haben, ob Drogenhandel oder Schwarzarbeit im Spiel ist, oder ob Honorare für Schlepperorganisationen über den Banktresen gehen, kann man hier nicht herausfinden. Doch die Namen der Versender und der Empfänger werden notiert.

Ibra Sow:

An wen möchten Sie das Geld schicken, bitte?

Anja Kempe:

Ibra Sow bedient eine Kundin aus seiner Heimat, Hocheia aus Dakar, 38 Jahre alt. Wie Ibra hat sie Abitur und hat studiert. Sie arbeitet bei einem Steuerberater. Hocheia ist die Einzige aus ihrer Familie, die in Deutschland lebt und ihre Verwandtschaft unterstützt.

Kunde Hocheia:

Das waren jetzt 200 Euro jeden Monat. Ja, jeden Monat, muss. Ja. Bei uns ist das so, fünf Personen, mein Vater, mein Bruder, meine Schwester und die Frau von meinem Vater und die Tochter auch von meinem Vater.

Ibra Sow:

Also der Kurs ist heute sehr gut, das ist auf 65,37.

Anja Kempe:

Kommen Senegalesen in die Bank, denkt Ibra Sow an Zuhause. Der Banker streift sich den Anzug glatt und grinst. Sein Heimweh, meint er, das geht meist schnell vorbei, denn eigentlich ist er inzwischen ein Deutscher geworden, auch ohne Einbürgerungstest.

Ibra Sow:

Wenn man hier kommt in Deutschland, man kriegt ungewollt eine ganz andere Erziehung. Das heißt, wenn ich selber im Senegal bin, wenn ich sehe, dass jemand ein Stück Papier aus die Straße schmeißt, ich bin als Erster schockiert erst mal. Ja, dann sage ich, das darf er nicht. Natürlich gehe ich dann hinterher und dann sammle ich das Stück Papier. Aber meistens habe ich Probleme einen Mülleimer zu finden, um das darein zu schmeißen. Ich bin mittlerweile Deutsch geworden.

Und dann natürlich, jetzt kommen diese neuen Test. Das ist lustig, weil ich habe den Test gestern gemacht, im Internet, und ich hab's bestanden. Aber es ist schon schwierig, weil ich glaube 50 Prozent von der deutschen Bevölkerung, die würden das nicht bestehen.

Anja Kempe:

Was würden Sie denn ändern?

Ibra Sow:

Also ich würde erst mal, den Leuten beizubringen deren Stadt oder deren Viertel erst mal zu lieben oder zu mögen.

Kunde Shada:

Ich möchte nach Ägypten gerne.

Anja Kempe:

Wenn er an seinem Schalter sitzt, ist Ibra Sow Weltbürger.

Ibra Sow:

Also, dann, das heißt Sie schicken 48 Euro.

Kunde Shada:

Direkt, wenn, ich bezahle hier dann direkt ist da.

Anja Kempe:

Shada schickt Geld nach Kairo. Sie ist Hausfrau, 36 Jahre alt, seit neun Jahren mit ihrem Mann in Deutschland, drei Kinder. Ihre Familie kommt aus dem Irak und lebt jetzt in Ägypten.

Ibra Sow:

Möchten Sie in Kairo oder woanders?

Kunde Shada:

Kairo.

Ibra Sow:

Kairo.

Anja Kempe:

Shada ist gelernte MTA, aber arbeitslos. Sie müsste dringend ihre Sprachkenntnisse verbessern, meint sie. Und der Banker, Ibra Sow, kann da nur zustimmen.

Ibra Sow:

Weil ich denke mal, das wäre schwierig, wenn ich kein Wort Deutsch oder Englisch gesprochen hatte, dann würde das überhaupt nicht gehen. Also mein Glück war, ich habe noch Deutsch gelernt, zufällig im Senegal, ohne zu wissen, dass ich irgendwann mal hier landen würde, also das heißt, ich hatte die Wahl zwischen Arabisch, Spanisch, Russisch, Deutsch, Englisch und Spanisch. Und natürlich, ich dachte Spanisch erst mal, aber ich hatte Pech, also Pech im Glück, das heißt im Spanisch, da gab's keine Plätze mehr frei, und dann habe ich einfach aus dem Bauch raus gesagt, ich möchte Deutsch lernen.

Und ich kann mich immer noch an meinen ersten Deutschkurs erinnern. Meine Lehrerin hatte mal geschrieben, 1983, und ich dachte, hä, das waren so tausend Buchstaben. Und ich dachte das wäre das längste deutsche Wort.

Anja Kempe:

Trotz seiner Deutschkenntnisse hatte Ibra nicht vor in Deutschland zu arbeiten. Von Kanada oder Frankreich hatte er geträumt, nach Paris oder Ottawa wollte er auswandern.

Ibra Sow:

Senegal, die sind überall und meistens natürlich, weil die mit Französisch aufgewachsen sind, dann gehen sie meistens in Ländern, da wo sie schon die Sprache kennen. Also das heißt, alle, die nach Deutschland kommen, also das sind die harten Typen, also Deutsch, das ist eine schwierige Sprache. Aber trotzdem, dass die sich hier durchsetzen können, das finde ich eine ganz tolle Sache.

Anja Kempe:

Zur Tür herein kommt Mercidita. Sie ist auf den Philippinen geboren und aufgewachsen.

Kundin Mercidita:

Ich meine, ist hier genug Geld für meine Familie und ist nicht ganz arm, aber sie brauchen was für Krankenkasse.

Anja Kempe:

Mercidita arbeitet seit 30 Jahren in Deutschland als Krankenschwester.

Kundin Mercidita:

Ja, ja, das ist richtig, weil in anderem Land, da kriegen wir mehr Geld und wenn Gott will, dann bis nächstes Jahr, dann bin ich in Rente.

Anja Kempe:

Ihre Familie lebt in einer kleinen Stadt in der Nähe von Manila.

Kundin Mercidita:

Wo ist denn meine Nummer, also Pin?

Anja Kempe:

Die Geschwister warten auf das Geld. Sie pflegen die alten Eltern, die oft krank sind. Die Arztrechnungen müssen bezahlt werden.

Kundin Mercidita:

Also ich muss noch mal warten, muss noch ...

Wir nehmen unsere alten Leute Zuhause mit großen Respekt. Das ist ganz anders in Deutschland. Zum Beispiel, ich bin mit einem Deutschen verheiratet und seit über 30 Jahre habe ich meine Schwiegermutter versorgt. Das ist für uns üblich so. Denn alte Leute muss man versorgen, mit Essen und mit alles drum und dran. Aber hier, da schicken sie die ins Altenheim und das ist fertig. Aber wir, wir nehmen die alte Leute bei uns Zuhause, bis die Oma und der Opa stirbt, bis in letzte Minute, bis in dem letzten Atmen.

Anja Kempe:

Gibt's denn auf den Philippinen überhaupt Altenheime?

Kundin Mercidita:

Gibt's auch, aber ganz selten.

Anja Kempe:

Ibra Sow stellt Mercidita eine Quittung aus und trinkt einen Schluck Kaffee. Eine Stunde noch. Nach Feierabend geht er mit zwei Landsleuten essen.

Ibra Sow:

Meistens wir kennen uns alle Afrikaner. Also man kennt sich, weil wenn man erst mal in einem Land, in einem fremden Land, ankommt, man sucht natürlich irgendwie erst mal die Leute, die aus der Heimat kommen. Natürlich man versucht da irgendwie ein paar Connections zu haben oder zu wissen halt wo ... Also zum Beispiel als ich hier neu war, habe ich erst mal gesucht wo die Senegalesen sind, da, mit denen kann ich kommunizieren, auch mit meiner eigenen Muttersprache.

Und dann gab's damals mal eine Disco, da wo alle Afrikaner sich treffen. Natürlich dann, spielt dann keine Rolle mehr die Länder, sondern das war nur der Kontinent. Also da waren wir viele Afrikaner, die dort waren damals. Und dann, das gibt's immer noch, heutzutage gibt's noch, aber natürlich, wir sind dann die Älteren. Und jetzt mittlerweile verkehre ich sehr selten dort. Aber das ist immer so ein guter Platz Werbung zu machen. Und dann gibt's die jüngere Generation, die dort kommen, meistens sind es Studierende, wenn die kommen wir treffen uns auch dort. Halt dann reden wir über die Heimat oder was da halt los ist oder was es da Neues gibt. Und dann natürlich, dann erzählen wir auch was wir hier machen, halt wie unsere ersten Tage hier waren. Was für Erfahrungen wir in Deutschland gemacht haben. Und dann natürlich, dann bekommen sie auch Einblick und dann versuchen sie auch diesen Blick einzugehen, um halt in Deutschland klarzukommen.

Anja Kempe:

Und was ist anders als in Deutschland?

Ibra Sow:

Alleine die Erziehung, die macht man auf der Straße. Weil ich kann mich erinnern, als ich klein war, dann wir waren zu Hause, meine Mutter war mit sechs Kindern, dann gab's eine Lautstärke zu Hause. Und dann, wenn meine Eltern ihre Ruhe

haben wollten, die haben uns nach draußen geschickt. Und man geht dann draußen spielen, weil die ganze Erziehung, die ist eh meistens draußen. Und dann natürlich, man kommt nach Hause heulend, weil jemand dich gehauen hat, draußen, und dann man kommt zu Hause "Mama, jemand hat mich geschlagen", aber man kriegt immer so die gleiche Antwort: "Also geh draußen und verteidige dich." Also meine Heimat, wie gesagt, ich bin immer noch dort tief eingewurzelt.

Anja Kempe:

Die bedeutendsten europäischen Zielländer für Auswanderer aus dem Senegal sind Frankreich, Italien und Spanien. Senegal hat mit 47 Prozent eine der höchsten Omanisierungsraten Afrikas. Doch die Mehrzahl der Landbevölkerung ist arm. Und zahlreiche Wirtschaftskrisen haben besonders bei jungen Leuten den Entschluss reifen lassen es woanders zu probieren.

Auch die Zahl der illegalen Migranten ist hoch. Migrantenorganisationen schätzen die Anzahl der Senegalesen auf den Booten, die Richtung Kanarische Inseln starten, auf 50 bis 70 Prozent. Doch der größere Teil der Langzeitmigranten reist zunächst mit einem Geschäfts- Touristen- oder Studentenvisum ein, wie Ibra, der in Deutschland geblieben ist.

Ibra Sow:

Das ist ein reiner Zufall. Mein Fehler war, ein Cousin von mir hier zu besuchen. Ich kam erst mal im Winter, wollte vier Wochen bleiben. Aber nach zwei Wochen bin ich dann zurück geflogen, weil's mir zu kalt war. Und dann kam ich im Juni mal wieder, aber da war richtig schön, sehr sonnig und viele Fahrräder. Ich dachte ich wäre in China, alleine die Zahl von den Fahrrädern. Und dann habe ich mir sofort ein Fahrrad gekauft und ab dem Zeitpunkt habe ich entschieden hier wäre das was für mich.

Anja Kempe:

Deutschland ist schön, meint Ibra aus dem Senegal.

Ibra Sow:

Hier ist toll, viel grün und ... das hatte mich schon fasziniert, weil ich komme aus einem Land, da wo es richtig trocken ist und dann diese grüne Fläche. Und man kann rumlaufen, auf dem Rasen mit einer Flasche Bier. Das ist erlaubt in Deutschland und das finde ich toll. Man kann das hier leben. Man kann das hier machen.

Anja Kempe:

Ibra Sow, der Banker, der gerne die Welt verändern würde, begleitet die letzten Kunden zur Tür.

Ibra Sow:

Und schönen Tag wünsche ich Ihnen. Bis bald, oder bis morgen.

Anja Kempe:

Für heute ist Feierabend in der Money Transfer Bank.